

Antisemitismus in der Kirche?

Der Antisemitismusbeauftragte der evangelischen Kirche (EKD), Christian Staffa, ist seit gut einem Jahr im Amt. Im Interview mit Paul-Philipp Braun spricht er über Verschwörungstheorien, den jüdisch-christlichen Dialog und fordert eine neue Form der Ausbildung für Theologen.

Sie haben zehn Tage nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle Ihr Amt angetreten. Was war das für ein Gefühl?

Christian Staffa: Ich erinnere mich sehr gut an diesen 9. Oktober. Damals habe ich als Vorsitzender der AG Juden und Christen sofort an Josef Schuster geschrieben. Dass ich kurz darauf das Ehrenamt des EKD-Antisemitismusbeauftragten übernehmen würde, stand allerdings schon vor dem Anschlag fest.

Das empfinde ich bis heute als sehr wertvoll, weil es zeigt, dass die Berufung eines Antisemitismusbeauftragten nicht einfach ein Reflex auf diesen mörderischen Anschlag war. Als Kirche haben wir das Problem des offenen und latenten Antisemitismus deutlich länger. Halle ist wirklich grausig, aber mir war die christliche Antisemitismusbearbeitung zuvor schon ein dringendes Anliegen.

Wie sieht die Verschränkung zwischen Kirche und Politik aus? Welchen Kontakt haben Sie zum Beauftragten der Bundesregierung, Felix Klein?

Wir haben ein gutes Miteinander. Ich war zum Beispiel zusammen mit Felix Klein und Friedrich Kramer vor einiger Zeit in Wittenberg. Wir haben uns die späten Lutherschriften und das Schandmahl der Judensau angesehen. Felix Klein sagte damals, er habe einmal für das Abschlagen der Sau votiert. Heute sei er anderer Meinung – und da sind wir uns einig. Wir müssen das Mahnmal entwickeln und uns damit auseinandersetzen. Ein einfaches Entfernen kann im Augenblick keine Lösung sein. Es ist die einzig so markierte



Christian Staffa (l.), der im Hauptberuf Studienleiter an der Evangelischen Akademie zu Berlin ist und jetzt auch ehrenamtlicher EKD-Beauftragter, im Gespräch mit »G+H«-Reporter Paul-Philipp Braun

Foto: Julia Bornkessel

Sau in der Republik und in meinen Augen aber auch die obszönste von allen.

Womit wir beim Antisemitismus Luthers sind. Wie viel davon steckt heute noch in der Kirche?

Ich würde sagen: viel. Zugleich stellt sich für mich aber die Frage, ob wir es Antisemitismus oder Judenfeindschaft nennen. Politisch und analytisch würde ich natürlich vom Antisemitismus sprechen. Wenn ich bildungsmäßig damit arbeite, würde ich eher von einer Judenfeindschaft sprechen.

Wieso das?

Der Antisemitismus-Vorwurf erzeugt sofort Abwehr und damit das Gegenteil von Offenheit. Mit der Judenfeindschaft erreicht man Menschen auf einer anderen Ebene, man kommt schneller in den Austausch. Die Kunst ist es, dass wir uns vergegenwärtigen, dass die ersten Chris-

ten Juden waren. Und zugleich stehen wir vor der Herausforderung, mit dem teils dogmatischen und tief verwurzelten Judenhass umzugehen. Unser Glaube ist aufs Judentum angewiesen. Und unterscheidet sich davon. Dieser Widerspruch ist eine echte Herausforderung für unsere Glaubenswelten.

Wenn ich einmal quer durch die Kirche schaue, habe ich eher das Gefühl, man will nur das zeigen, was uns eint.

Ja, es gibt wohl dieses Entweder-oder. Entweder ist es ganz weit weg, oder es wird mit Feiern von Pesach und jüdisch-christlichem Abendland ganz nah rangeholt. Beides ist nicht produktiv. In der akademischen Theologie ist es eher, bis auf sehr rühmliche Ausnahmen, sehr weit weg und wird für uninteressant erklärt.

Das heißt, wir brauchen eine andere Theologenausbildung?

Genau so ist es. Und für alle bereits Ausgebildeten brauchen wir Weiterbildungsmöglichkeiten, die die Offenheit gegenüber unseren jüdischen Wurzeln und parallelen Entwicklungen mit dem rabbinischen Judentum damals und heute in den Blick nehmen wie auch die Ursachen für christliche Judenfeindschaft. Gerade in der aktuellen Situation der Kirche ist das dringend vonnöten.

Welche Situation meinen Sie?

Das Abschmelzen der Mitgliederzahlen führt vielerorts dazu, dass man viele Ansichten enger macht – aus Angst, etwas zu verlieren. Man versucht sich gerade auf der Gemeindeebene durch einen stär-

ker werdenden Konservatismus zu retten. Das halte ich für falsch. Die EKD-Synode hat dankenswerterweise eher für Öffnungen plädiert, wenn auch leider ohne Reflex auf unsere Beziehung zum Judentum.

Sie fordern dazu auf, dass wir uns weiterhin mit der Shoa beschäftigen sollen, während andere sich für ein Ende des »Schuldakts« aussprechen. Warum?

Zuerst einmal sage ich Folgendes – und das gilt für alle: Ich weiß nicht, ob es sich lohnt, auf der Straße mit Pegidisten zu reden.

Wichtiger ist es mir, dass wir in den Gemeinden darüber sprechen. Als protestantische Kirche sind wir mit etwa 25 Millionen Mitgliedern eine der größten zivilgesellschaftlichen Institutionen. Wenn wir da unseren Bildungspathos unterbringen, können wir echt viel bewegen.

Die angesprochenen Pegidisten und andere, die einen Schlussstrich fordern, sagen, dass das jetzt 75 Jahre her ist, und keiner von uns mehr etwas direkt damit zu tun hat.

Aber was haben wir dann eigentlich mit Goethe und Schiller zu tun? Oder mit der Heiligen Schrift? Wenn wir als Christenmenschen mit einem 2000 Jahre alten Buch hantieren und davon behaupten, dass es Gegenwartsrelevanz hat, und 500 Jahre Reformation feiern, dann ist das Zeitargument grober Unsinn.

Antisemitismus erleben wir aktuell, wenn krude Verschwörungstheoretiker vom Weltjudentum als Drahtzieher

sprechen. Wie nehmen Sie das derzeit wahr?

Antisemitismus ist mehr als die Shoa, und Verschwörungsmythen jeder Art haben immer eine antisemitische Signatur. Eine Studie der Amadeu Antonio Stiftung hat das schon vor zehn Jahren eindrucksvoll bewiesen: Egal, bei welchem Mythos man anfängt, man landet immer bei »Rothschild«, also »den Juden«. Dass dies in Krisenzeiten noch gefragter ist, wundert mich nicht. Schmerzhaft finde ich, dass auf den Demonstrationen auch wieder Christenmenschen dabei sind.

Wie sollen Kirchengemeinden damit umgehen?

Wir wissen, dass wir als Kirchenmitglieder oftmals Teil des Problems sind. Das müssen wir aber offen ansprechen – es ist Unsinn zu sagen: Wir sind die Guten und die anderen sind die Bösen.

Dafür brauchen wir einen definierten Sündenbegriff. Wie wir den Begriff aber für uns selbst belegen, das ist ja nach Luther die Freiheit eines jeden Einzelnen. Aber am Ende stellt sich die Frage: Was tun wir, wenn?

Paulus bringt das gut auf den Punkt, wenn er schreibt: »Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.« (1. Korinther 10,23) Damit beschreiben sich viele Debatten lebensnäher. Unser Ratsvorsitzender sagt zum Beispiel mit Recht, dass Antisemitismus Sünde ist.

Wie stehen Sie zum angeblich »importierten« muslimischen Antisemitismus?

Wir müssen anerkennen, dass es einen muslimischen Antisemitismus gibt, und lernen, auch damit umzugehen. Ich habe einmal bei einer Ehrenamtsweiterbildung mit Menschen gesprochen, die Flüchtlinge betreuen. Die erzählten mir, dass da manchmal auch antisemitische Aussagen kommen, und dass sie sich nicht trauen, denen zu widersprechen. Das halte ich für unangemessen. Auch hier darf es nicht in einen »Gut und Böse«-Grundsatz münden, aber es geht um inhaltliche Argumentationen.

Auch die Kirchen versuchen sich ja zunehmend bei dieser Aufklärung. Ab dem 1. Januar startet unter dem Titel »#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst« eine Plakatkampagne. Mit welchem Ziel?

Es geht um den christlich-jüdischen Dialog. Ich habe die Kampagne mit entworfen. Wir haben das Thema damals ziemlich intensiv bearbeitet und diskutiert. Mein Part war es, auch die Differenz im Gemeinsamen herauszuarbeiten. Ich finde es eine sehr gelungene Aktion.

Das vollständige Interview mit Christian Staffa finden Sie im Portal

meine-kirchenzeitung.de

Wundervoll

Chanukka **beziehungsweise** **Weihnachten**

Während Chanukka wird jeden Tag eine Kerze mehr am Leuchter angezündet. Licht in der Dunkelheit erinnert an das Licht-Wunder im Jerusalemer Tempel. In der dunklen Jahreszeit feiern Christinnen und Christen die Geburt Jesu, der als Licht in die Welt kommt. Gott zeigt sich in den Wundern des Lebens. Hoffnung, die immer wieder neu entzündet wird!

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

Mit einer Plakat-Kampagne werben die evangelische und die katholische Kirche ab Januar 2021 gemeinsam für den christlich-jüdischen Dialog. Christian Staffa hat die Ideen dafür mitentwickelt.

Grafik: EKD